

Die universitäre Laufbahn war sein Wunschberuf

Hans-Rudolf Hagemann, der ehemalige Verleger der Basler Zeitung, ist im 91. Altersjahr gestorben

Von Matthias Hagemann

Basel. Vor wenigen Tagen ist der Rechtsprofessor und ehemalige BaZ-Verleger Hans-Rudolf Hagemann kurz vor seinem 91. Geburtstag gestorben.

Hans-Rudolf Hagemann wurde am 19. November 1927 als drittes Kind von Fritz und Emmi Hagemann-Stüssy in Basel geboren. Er verbrachte eine glückliche Kindheit, zuerst im Gellert, später auf dem Bruderholz. Prägend waren für ihn die Jahre im Humanistischen Gymnasium am Münsterplatz und der Beitritt zum Schülerverein Paedagogia. Zeitlebens fühlte er sich der antiken Kultur tief verbunden, idealisierte sie vielleicht sogar. Überschattet wurde die Gymnasialzeit durch den Zweiten Weltkrieg. Da der Vater Fritz Hagemann Verwaltungsratspräsident der *National-Zeitung* war, die aus ihrer anti-nationalsozialistischen Haltung keinen Hehl machte, wurde diese Zeit in der Familie als besonders bedrohlich empfunden.

Hans-Rudolf Hagemann studierte 1947 bis 1951 Rechtswissenschaften an der Universität Basel. Zugleich war er im Studentenverein Zofingia und besuchte kunst- und literaturgeschichtliche Vorlesungen, etwa bei Joseph Gantner und Walter Muschg, die ihm Bleibendes geboten haben. In die Rechtswissenschaft vertiefte er sich, als er bei August Simonius ein Dissertationsthema aus dem spätromischen Recht gefasst hatte: «Die Stellung der Pia Causa nach Justinianischem Recht». Hier fand er die Verbindung von Recht und Geschichte, die seinen beruflichen Lebensweg weitgehend bestimmen sollte. 1951 promovierte er mit dieser Dissertation, 1956 erfolgte die Habilitation mit der Arbeit «Dingliche Rechtsfiguren im Lichte mittelalterlicher Urkunden».

Die Eckdaten seiner universitären Laufbahn: 1957 bis 1962 wirkte er als Privatdozent für Rechtsgeschichte an der Universität Basel und erlebte das denkwürdige Universitätsjubiläum von 1960. 1962 bis 1964 war er ordentlicher Professor für Rechtsgeschichte an der Universität Erlangen in Deutschland. 1965 bis zur Emeritierung im Jahr 1991 hatte er ein persönliches Ordina-

riat in Rechtsgeschichte an der Universität Basel inne. In dieser Zeit durfte er zweimal das Amt des Dekans der Juristischen Fakultät bekleiden.

Die universitäre Laufbahn war der Wunschberuf des Verstorbenen. Aber im Februar 1964 starb sein Bruder Max im Alter von nur 45 Jahren an einer heimtückischen Krankheit. Neben seiner Professur als Völkerrechtler führte er – unter Aufsicht des Vaters Fritz Hagemann – das familiäre Zeitungsunternehmen *National-Zeitung*. Da Hans-Rudolf Hagemann um das starke Engagement seines Bruders wusste, entschloss er sich, dessen Aufgabe im Unternehmen zu übernehmen. In den ersten Jahren konnte er sich noch auf seinen Vater stützen. Fähige Mitarbeiter, allen voran der langjährige Direktor Erich Reber, standen ihm loyal zur Seite. Nach der Ölkrise von 1974/75 setzten Fritz Hagemann, Hans-Rudolf Hagemann und Erich Reber die Pläne für die Übernahme der *Basler Nachrichten* um. Diese erste grosse Zeitungsfusion der Schweiz, die Geburtsstunde der *Basler Zeitung*, löste zwar viel Verärgerung aus, war aber unternehmerisch gesehen eine weitsichtige Tat und ein finanzieller Erfolg, der Nachahmer in der ganzen Schweiz fand. Die folgende Expansion des Unternehmens nach Zürich misslang dann jedoch. 1997 übertrug Hans-Rudolf Hagemann das Präsidium des Zeitungsunternehmens auf seinen Sohn Matthias.

Schwierige Phase

Der Generationenwechsel fiel in eine schwierige Phase, und das Unternehmen erholte sich nach dem folgenden, erzwungenen Rückbau unter Matthias Hagemann in einem für die Presse ungleich härteren Umfeld nur teilweise. Den Verkauf des Unternehmens durch Matthias Hagemann und Ruth Ludwig im Jahr 2010, der infolge der Rezession von 2008 und der sich immer mehr verschärfenden Zeitungskrise notwendig wurde, verfolgte Hans-Rudolf Hagemann mit Zustimmung. Im Rückblick zeigt sich denn auch, dass er zum letztmöglichen vernünftigen Zeitpunkt erfolgte. Dennoch war dies für die ganze Familie ein schmerzhafter Schritt, denn



War an erster grosser Zeitungsfusion der Schweiz beteiligt. Hans-Rudolf Hagemann, Professor für Rechtsgeschichte und ehemaliger Verleger der BaZ.

alle Familiengesellschafter hingen am Zeitungsunternehmen.

Zusammen mit seiner Frau Daisy Hagemann genoss Hans-Rudolf Hagemann den Ruhestand. Er war durch wissenschaftliche Arbeiten und Publikationen zur Basler Rechtsgeschichte geprägt, die ihn überdauern werden:

- > Basler Rechtsleben im Mittelalter, je ein Band zur Strafrechts- und Zivilrechtspflege, 1981 respektive 1987.
 - > Die Rechtsgutachten des Bonifacius Amerbach, Basler Rechtskultur zur Zeit des Humanismus, 1997.
 - > Die Rechtsgutachten des Basilius Amerbach, Basler Rechtskultur zur Zeit des Humanismus, 2001.
 - > Vielschichtiges Recht, Zivilrechtspflege im neuzeitlichen Basel, 2009.
- So hat er das frühere Basler Recht, insbesondere das Zivilrecht sowie das Wirken der beiden berühmtesten Basler Rechtsgelehrten, erforscht und in diesen fünf Bänden dargestellt.

Drittes Mal Grossvater

Grosse Freude machten ihm die Besuche der Enkelkinder Anouk und Romeo, deren Heranwachsen und Erwachsensein mitzuerleben ihm vergönnt war. 2018 wurde er noch ein drittes Mal Grossvater, was er mit dem Satz kommentierte: «Urgrossvater wäre schon spezieller gewesen.» Er freute sich über die kleine Emma natürlich trotzdem. Allein, es häufen sich in einem Menschenleben in dessen letzten Jahren die Abschiede. Die Krankheit und schliesslich 2009 der Tod seiner geliebten Frau Daisy, die er aufopfernd pflegte, war für Hans-Rudolf Hagemann ein existenzieller Verlust. Nach ihrem Tod war für ihn vor allem die Familie ein Halt und eine Stütze, und mit viel Disziplin fand er nochmals in ein sinnvolles Leben, geprägt von Literatur und Kultur. Doch nach und nach wurde es einsamer um ihn, starben doch viele seiner Freunde. Zugleich machten ihm die zunehmende Gebrechlichkeit des Alters und das abnehmende Augenlicht zu schaffen.

Nach kurzem Spitalaufenthalt verstarb Hans-Rudolf Hagemann am 17. November 2018. Er war bis zu seinem Todestag bei klarem Verstand.

Die Leopardin-Frau

Die Geschwister Rosetta und Enzo Lopardo erzählen in «Mezze Calzette» die Fortsetzung ihrer Familiengeschichte

Von Alessandra Paone

Basel. Als die Wohnungstüre an der Steinbühlallee in Basel aufgeht, fällt der Blick auf den glitzernden Katzenkopf mit den schwarzen, herzförmigen Augen auf dem T-Shirt von Rosetta Lopardo. Und dann gleich auf die wilden Locken auf ihrem Kopf, die sie mit einer Klammer bündelt. «Cat Power», heisst es auf dem Shirt. Es könnte auch das Motto der Leopardin sein, der Leopardin-Frau, wie sich die Kabarettistin und Sängerin auch nennt.

Sie bittet herein in ihr buntes Zuhause, in dem jedes Möbelstück, jeder Gegenstand eine Geschichte zu erzählen scheint. Wie der Bilderrahmen ohne Bild über dem geschwungenen grünen Canapé. Fasziniert schaut man es an. Überlegt sich, was wohl auf dem Bild zu sehen war, bevor sie es entfernt hat. Und warum hat sie es getan? Eine beendete Liebesbeziehung vielleicht. Rosetta Lopardo lacht schallend. «Da war ein Spiegel drin. Der ist aber zerbrochen, und ich habe ihn einfach nicht mehr ersetzt.» So geheimnisvoll sie wirkt – manchmal ist bei der Künstlerin auch alles ganz normal.

Menschen und ihre Geschichten

Rosetta ist einnehmend, und man will mehr über sie erfahren. Aber man merkt schon bald, dass Details sie wenig interessieren. Damit will sie sich nicht aufhalten und möchte auch nicht, dass es andere tun. Etwa ihr Alter, das sei nicht wichtig, sagt sie. «Wenn ich nicht sage, wie alt ich bin, muss sich auch niemand den Kopf darüber zerbrechen, ob ich älter oder jünger aussehe, als ich tatsächlich bin», sagt sie. Wir Frauen stehen schon genug unter Druck – wegen unserer Kleidung, unserem Ver-

halten, unserer Ausdrucksweise.» Aber sie habe keine Mühe mit ihrem Alter. Ganz und gar nicht. Sie sei froh über jedes Jahr, das sie leben dürfe.

Ähnlich sieht sie es mit ihrem Aussehen. Ob ihr das Vor- oder Nachteile in ihrem Berufsleben gebracht hat, darüber macht sie sich keine Gedanken. «Ich gehe nicht mit dieser Eitelkeit durchs Leben. Ich bin so, wie ich bin.»

Es sind die Menschen und ihre Geschichten, die Rosetta Lopardo interessieren. Ihre Beziehungen. Und Themen, die die Gesellschaft beschäftigen, über die aber zu wenig gesprochen

wird. Weil man zu stark in der eigenen Meinung verharrt. Aber wohl auch aus Angst, damit eine Debatte auszulösen, im schlimmsten Fall sogar eine Bewegung. Themen wie Sex und Migration.

Damit setzt sich Rosetta Lopardo als Kabarettistin in ihren Stücken auseinander. In ihrem ersten Soloprogramm «Sexswisswell – 1. Schweizer Doppelbettkongress» widmete sie sich den Höhen und Tiefen der Schweizer Bettkultur. «Ich versuche, Tiefgründigkeit mit Humor zu verbinden und mein Publikum zugleich zum Lachen und Nachdenken zu verleiten», sagt sie.

Als Tochter italienischer Einwanderer kennt sie auch das Etikett «Person mit Migrationshintergrund». Nicht, dass sie darunter gelitten hätte. «Ich war kein Opfer, dafür fand ich das Leben zu lustig», sagt sie. Es sind aber kleine Episoden, die sie daran erinnern, dass sie anders war als andere, obwohl sie es selber nie so empfunden hat. «Wir mussten in unserer Wohnung in Winterthur immer sehr leise sein.» Als sie beim Eiskunstlaufen siegte, flüsterten die Leute: «Schau mal, die Italienerin hat einen Preis gewonnen.» Und als sich ihr Vater einbürgern liess, erschienen Männer mit Aktenkoffer im Klassenzimmer und erkundigten sich über sie. Die Schweizermacher. «Ich dachte, sie seien gekommen, um unseren Lehrer zu besuchen», sagt sie und lacht laut.

Ihr Vater lebt inzwischen nicht mehr. Nach seinem Tod verspürte Rosetta Lopardo plötzlich das Bedürfnis, sein kulturelles Erbe weiterzutragen. Sie empfand es sogar als ihre Aufgabe. Zusammen mit ihrem Bruder Enzo schrieb sie das Stück «La Stracciatella» und machte die Auswanderungsgeschichte ihrer Familie zum Thema. Mit ihrem Bruder auf der Bühne zu stehen und die gemeinsamen Erlebnisse musikalisch und kabarettistisch aufzuarbeiten, habe eine ganz besondere Qualität. «Das spüren und schätzen die Zuschauer sehr», sagt sie.

Ab heute Abend treten die Geschwister wieder gemeinsam auf und erzählen im Theater im Teufelhof mit Humor und Musik die Fortsetzung ihrer Familiengeschichte. Die neue Produktion unter der Regie ihrer Tochter Raphaela Portman heisst «Mezze calzette». Der Begriff entstand Anfang 20. Jahrhundert, als die seidnen Damenstrümpfe erfunden wurden. Für viele Italienerinnen waren

sie zu teuer. Sie trugen stattdessen Strümpfe, die zur Hälfte aus Baumwolle waren.

Viele Talente

Was ist aus den Lopardos geworden, nachdem sie sich in der Schweiz niedergelassen haben? Wie geht es ihnen? Was haben sie erreicht? Diese Fragen stehen in «Mezze Calzette» im Zentrum. Im Stück komme es zu einer unerwarteten Wende. Rosetta Lopardo macht grosse Augen. Man will mehr wissen. Sie zieht die Schultern hoch und sagt: «Ich darf nichts verraten.»

Wenn Rosetta Lopardo nicht auf der Bühne steht, arbeitet sie als Kindergärtnerin, ihrer ersten Ausbildung. «Meine Eltern bestanden darauf, dass ich zuerst etwas Richtiges lerne, bevor ich dann nach New York ging, um an der Musical-Schule zu studieren», sagt sie. Seit drei Jahren ist sie auch als Medium tätig. Eine Gabe, die sie schon als Kind hatte, aber nie aufflammen liess. Die Verantwortung schien ihr damals zu gross. Jetzt kann sie damit umgehen.

Nebenbei ist sie auch Coach. Sie bereitet etwa Architekten oder Ärzte auf ein Referat vor, treibt ihnen das Lampenfieber aus. «Darin bin ich gut», sagt sie. Und sie malt. In ihrer Wohnung hängen mehrere Bilder von ihr. Eines zeigt die Frau in ihrer Weiblichkeit. «Die Fülle», so hat Rosetta Lopardo ihr Werk genannt. Sie habe sich lange davor geniert, so viele Talente zu haben, bis sie gemerkt hat, wie viel Kraft ihr diese Vielfalt gibt. Abgesehen davon: «Ich bin, wie ich bin». Basta!

Mezze Calzette: Rosetta und Enzo Lopardo im Theater im Teufelhof. 22. bis 24. November und vom 29. November bis 1. Dezember, jeweils um 20.30 Uhr. Billette unter: 061 261 10 10 www.rosetalopardo.ch



«Ich war kein Opfer, dafür fand ich das Leben zu lustig.» Rosetta Lopardo ist Schauspielerin, Sängerin, Coach und Medium. Foto Florian Bärtschiger